

Warum Lehrer*innen Handlungswissen im Kontext Sexueller Bildung und der Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche brauchen

Perspektive einer Lehrkraft

Eva Kubitzka

Endlich Ferien! Die Schule ist wie leer gefegt, es ist schon spät und ich möchte mir nur noch die Kreidereste von den Händen waschen, bevor ich den Heimweg antrete. Doch aus einer der Toilettenkabinen vernehme ich ein leises Schluchzen: Ein Kind möchte nicht nach Hause, weil es Angst vor seinem Vater hat. Es kann nicht in Worte fassen, was zu Hause vorgefallen ist, und ich vermag nicht die richtigen Fragen zu stellen und weiß im Grunde auch nicht, wie tief ich überhaupt fragen sollte. Natürlich habe ich ein sehr ungutes Gefühl. Die Andeutungen des Kindes gehen in Richtung sexualisierte Gewalt und ich frage mich, was ich nun machen soll. Wer kann jetzt helfen? Letzter Schultag vor den Ferien, spät am Nachmittag, meine Kolleg*innen sind nicht mehr da. Latente Panik steigt in mir auf, da ich ja handeln muss. Nur wie?

Das ist ein drastisches und reales Beispiel aus dem Schulalltag, das eindringlich zeigt, dass Handlungswissen für den Umgang mit sexualisierter Gewalt für eine Lehrkraft essenziell ist. Doch wieso war ich nach vielen Jahren an der Uni und zwei Jahren Referendariat so hilf- und ahnungslos? Was habe ich verpasst? Die Antwort darauf lautet: Nichts. Es ist nämlich möglich, ein Lehramtsstudium erfolgreich abzuschließen, ohne auch nur ein einziges Seminar zur Prävention von und Intervention bei sexualisierter Gewalt besucht zu haben. Ob dieser Themenkomplex nach dem Studium in den begleitenden Seminaren während des Referendariats vermittelt wird, hängt vor allem davon ab, ob die Seminarleitenden selbst diesen Gegenstand behandeln wollen bzw. können, sodass auch während der zweiten Phase der Lehramtsausbildung das notwendige Wissen sehr häufig nicht vermittelt wird. Letztendlich stehen Lehrkräfte eines Tages vor ihren Klassen, werden häufig zu Vertrauenspersonen für viele junge Menschen und damit zu Ansprechpersonen bei Problemen, haben jedoch essenzielle Wis-

senslücken. Natürlich gehören Wissenslücken dazu – niemand kann alles wissen –, jedoch macht es einen Unterschied, ob eine Lehrkraft bei einem grammatikalischen Phänomen unsicher ist oder ob ihr das notwendige Werkzeug fehlt, um ein ihr anvertrautes Kind in einer schwierigen Situation bestmöglich zu unterstützen. Natürlich gibt es die Möglichkeit, sich als Lehrkraft fortzubilden, jedoch gibt es hierbei drei Hürden:

1. Fortbildungen zu sexualisierter Gewalt sind nicht verpflichtend.
2. Fortbildungen zu dem Themenfeld werden nicht überall verstetigt angeboten und die Angebote, die es punktuell gibt, sind den Lehrkräften oft nicht bekannt.
3. Wenn diese Fortbildungen einmal bekannt sind, sind sie oft sofort ausgebucht.

Viele Lehrkräfte haben großes Interesse daran, sich im Hinblick auf die Prävention von und Intervention bei sexualisierter Gewalt Wissen anzueignen und nehmen Fortbildungsangebote dankend an. Im Rahmen dieser Veranstaltungen zeigt sich sehr deutlich, dass die Kolleg*innen ähnliche Fragen und Unsicherheiten mitbringen. So ist den meisten nicht klar, welche Maßnahmen sie ergreifen müssen, wenn ihnen ein Fall von sexualisierter Gewalt bekannt wird, und auch nicht, wie sie sich bei einem Verdachtsfall verhalten sollten. Es fehlt aber auch grundlegendes Hintergrundwissen zur psychosexuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Besonders viele Unsicherheiten herrschen zu sexualisierter Gewalt im digitalen Raum vor. Viele Lehrkräfte fühlen sich nicht kompetent genug, um auf die Rolle von Sozialen Medien, Online-Spielen und diversen Apps als Orte möglicher sexueller Grenzverletzungen und Übergriffe einzugehen. Aus Lehrer*innenperspektive sind digitale Medien und alles, worin das Wort ›Sex‹ vorkommt, in der Schulkultur zumeist nicht präsent, beide Bereiche werden häufig insbesondere von den Lehrkräften selbst tabuisiert. Dies hat viele Gründe: Zum einen fühlen sich Lehrer*innen bei der Verflechtung zweier Gebiete, in denen sie sich nicht gut auskennen – Sexuelle Bildung und digitale Medien – angreifbar. Zum anderen kann die Thematisierung beider Themen im schulischen Alltag der Erfahrung nach zu Konflikten mit Eltern führen. Dürfen Eltern ihre Kinder von sexualpädagogischen Unterrichtseinheiten freistellen? Wie kann eine Lehrkraft besonnen reagieren, wenn ihr beim Elternabend das Stichwort ›Frühsexualisierung‹ um die Ohren fliegt, und wer ist eigentlich verantwortlich, wenn sich Grundschüler*innen pornografische Inhalte über einen Messenger zuschicken,

auf den sie aufgrund ihres Alters gar keinen Zugriff haben dürften? Das Konfliktpotenzial resultiert zumeist daraus, dass Lehrkräfte nicht einmal über basale Rechte informiert wurden, die der Sexuellen Bildung zugrunde liegen. Die Vermeidung der Thematisierung von Sexualität und digitalen Medien verhindert – und das ist die eigentliche Tragik –, dass Schüler*innen direkt in ihrer Lebenswelt abgeholt werden.

Ein weiteres, für Lehrkräfte relevantes Thema, sind Fragen zur Sexuellen Bildung bezüglich Kindern und Jugendlichen mit geistigen Beeinträchtigungen. Insbesondere weil Lehrkräfte diese Schüler*innen als besonders vulnerabel im Hinblick auf sexualisierte Gewalt wahrnehmen und oft sehr interessiert daran sind, hier präventive Angebote zu unterbreiten, gibt es in Fortbildungen zahlreiche Nachfragen.

Ein Aspekt, der zwar im Rahmen der Fortbildungen nur sehr zögerlich, dennoch aber mit großer Regelmäßigkeit angesprochen wird, ist die sexuelle Übergriffigkeit im Kollegium selbst – Schule als ein hierarchisches Gebilde scheint für Lehrkräfte ein sehr hochschwelliges und vor allem zumeist unbekanntes Beschwerdesystem bereitzustellen.

Neben den vielen Fragen, die Lehrkräfte haben, eint sie aber vor allem die Motivation, für Prävention sorgen zu wollen, sowie ihr Wunsch, im Falle des Falles sachlich korrekt und im Sinne des Kindes bzw. der jugendlichen Person zu handeln. Diese Motivation ist teilweise >aus der Not geboren<, da Lehrkräfte sehr häufig auf unterschiedliche Art und Weise mit sexualisierter Gewalt in der Schule konfrontiert werden – und die Mehrheit von ihnen ohne jegliche Handlungssicherheit handeln muss. Schulspezifische Handlungsleitlinien, wie sie beispielsweise in einem Schutzkonzept individuell von jeder Schule erstellt werden sollten, sucht man an den meisten Schulen bisher vergebens.

Aufgrund der Arbeitsbelastung ist es nicht verwunderlich, dass Lehrkräfte häufig zu Beginn nicht gerade begeistert darüber sind, noch etwas >obendrauf< erstellen zu müssen. Jedoch gibt es Möglichkeiten, wie Schulleitungen ihre Kollegien entlasten könnten: Indem sie selbst das Thema priorisieren und es nicht an eine kleine Steuergruppe delegieren, sondern Zeit bei Gesamtkonferenzen, Studientagen und Dienstbesprechungen dafür einräumen, kann das Thema alle Fachkräfte erreichen und niemand müsste nach einem langen Schultag noch Zeit für die Erarbeitung des Schutzkonzepts finden. Schulische Präventionsarbeit profitiert maßgeblich von einer Sexuellen Bildung, deren Ziel die sexuelle Selbstbestimmung ist. Doch obwohl das Thema Sexualität in allen Altersstufen präsent ist, weil Men-

schen von Geburt an sexuelle Wesen sind, ist dieser Umstand in der Schule beinahe unsichtbar. Wenn also nicht einmal Sexualität im Allgemeinen im Schulkontext sichtbar gemacht wird, wie sollen Lehrkräfte sexualisierte Gewalt besprechen? Zwar ist Sexuelle Bildung unter der (veralteten) Bezeichnung Sexualerziehung in den Rahmenplänen einiger weniger Fächer und in übergreifenden Themenfeldern vorgesehen, jedoch fühlen sich viele Lehrkräfte mit der Gestaltung einer sexualpädagogischen (Unterrichts-) Einheit überfordert. Dafür mag es natürlich viele individuelle Gründe wie beispielsweise die eigene sexuelle Sozialisation geben. Sexuelle Bildung löst bei Lehrkräften häufig Unsicherheiten aus, viele haben Sorgen vor zu persönlichen Fragen oder haben schlicht und ergreifend nie gelernt, über Sexualität zu sprechen. Allerdings darf das nicht dazu führen, dass Lernen keine zeitgemäße Sexuelle Bildung zuteilwird. Daher ist es nicht nur im Sinne der Lehrer*innen, dass Sexuelle Bildung strukturell in den Rahmenlehrplänen einen prominenteren Platz im Fachunterricht erhält und in der Aus- und Fortbildungslandschaft besser verankert wird. Letztendlich kommt alles, was Lehrkräfte selbst lernen und anschließend lehren, ihren Schüler*innen zugute. Ein fundiertes sexualpädagogisches Wissen kann Lehrkräften die Sicherheit vermitteln, die sie brauchen, um den Fragen von Schüler*innen mit Fachwissen zu begegnen. Aber Sexuelle Bildung lebt nicht nur vom Fachwissen, sondern – vielleicht sogar vor allem – von Haltungen, die eine Lehrkraft transportiert. Pädagog*innen, die mit Schüler*innen Sexualität thematisieren, signalisieren damit gleichzeitig: Ich bin in Bezug auf dieses Thema ansprechbar. Das kann für Kinder und Jugendliche, die sexualisierte Gewalt erleben, eine sehr wichtige, vielleicht sogar entscheidende Botschaft sein. Denn es bleibt unumstritten: Lehrkräfte sind zentrale Kontaktpersonen von Kindern und Jugendlichen und haben nahezu täglich Kontakt zu ihnen. Wenn man bedenkt, dass sexuelle Übergriffe insbesondere im häuslichen Umfeld stattfinden, wird deutlich, dass Schule als einzige Institution, die alle Menschen in Deutschland verbindlich besuchen müssen, als zentraler Schutzraum fungiert, in dem Kinder und Jugendliche darauf angewiesen sind, auf kompetente Fachkräfte zu treffen.

Das System Schule baut auf gewisse Art und Weise darauf auf, dass sich Pädagog*innen eigeninitiativ mit Themen auseinandersetzen, zu denen sie mehr wissen wollen. Tatsächlich beweisen die häufig ausgebuchten Fortbildungen zur Prävention von und Intervention bei sexualisierter Gewalt eben diese starke Eigeninitiative. Ein großer Teil der interessierten Pädä-

gog*innen findet aber oft erst gar nicht zu den Fortbildungen. Unabhängig davon, dass entsprechende Fortbildungen natürlich gut und wichtig sind, darf nicht vergessen werden, dass Sexualität und sexualisierte Gewalt nicht die einzigen Bereiche sind, die im Schulalltag gefragt sind. Viele Lehrkräfte unterrichten – aufgrund des Lehrkräftemangels häufig fachfremd – Fächer, in denen sie sich ebenfalls konstant fortbilden müssen. Außerdem dürfen Fortbildungen nicht als *die* eine (nachträgliche) Lösung für ein Problem herhalten, das – dauerhaft an einem anderen Punkt der Lehrer*innenbildung verstetigt – anders zu lösen wäre: Perspektivisch führt kein Weg daran vorbei, dass das Curriculum des Lehramtsstudiums sich an den Bedürfnissen der (zukünftigen) Lehrkräfte und ihres Klientels, den Kindern und Jugendlichen, orientiert.

Biografische Notiz

Eva Kubitzka, M. A., ist Sexualwissenschaftlerin an der Hochschule Merseburg, Lehrkraft an einer Berliner Grundschule sowie Abgeordnete Lehrkraft in der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie. Sie bildet als Referentin für Sexuelle Bildung mit dem Schwerpunkt der sexualisierten Gewalt Lehrkräfte in Berlin, Brandenburg und Sachsen-Anhalt fort. Aktuell forscht sie zu Erfahrungen und Lebenslagen ungewollt Schwangerer.

